

**„Bemerkungen zu den Begriffen ‚Potenzial‘ und ‚ältere Menschen‘
im Hinblick auf den 5. Altenbericht – eine Reformulierung“**

Olaf Maaß - Frauenfeld – Januar 2008

Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf einem Referat, das sich mit der Einleitung zum ‚Fünften Bericht zur Lage der älteren Generation in der BRD‘ befasst und seinerseits mit dem Titel: ‚Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen‘ überschrieben war.¹ Es ist nicht Anliegen dieser Ausarbeitung, den Inhalt der Einleitung noch einmal gedrängt zu paraphrasieren. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, die beobachtungsleitenden Begriffe der Einleitung und des sich anschließenden Berichts, ‚Potenzial‘ und ‚Alter‘, auf seine Unterscheidungen hin zu beobachten. Ziel dieser Beobachtungsbeobachtung soll sein, die Grenzziehung der Begriffe zu kritisieren. Im anschließenden zweiten Teil der Arbeit geht es um eine Reformulierung des Themas Alter mit dem Ziel, Alter nicht als ontologisches Faktum, sondern als soziales Phänomen zu beobachten. Die These ist, dass sich die soziale Konstruktion des Alters auf eine spezifische Differenz zurückführen lässt, die jeweils über Alter disponiert. Diese an Beobachtung gebundene Heuristik hat den Vorteil, nicht definieren zu müssen, was Alter sei, so als ob es dabei um ein Phänomen handeln würde, dass sich unabhängig von Systemreferenzen bestimmen ließe.

Mit der Beobachtung von Differenzen, die Alter als soziales Phänomen entstehen lassen, wird nicht zuletzt die cartesianische Subjekt/Objekt-Unterscheidung unterlaufen, da die Beobachtungsbindung, die in diesem Text die grundlegende Operation darstellt und im Weiteren näher erläutert wird, auch auf die hier zum Einsatz kommende Heuristik angewandt werden muss oder kann.²

I

Wenn im Nachfolgenden die Begriffe Potenzial und Alter auf ihre Trennschärfe hin untersucht werden, wird so getan, als ob es sich bei dem zugrunde gelegten Bericht um eine wissenschaftliche Arbeit handeln würde, die an ein wissenschaftlich interessiertes Publikum adressiert wäre. Es wird davon abgesehen, dass der Bericht primär als politikrelevante Handlungsempfehlung verfasst wurde und damit vorrangig an politische Entscheidungsträger gerichtet ist. Das bringt der Bericht an mehreren Stellen

¹ Siehe dazu ausführlich Kruse (2005)

² Gemeint ist die Beobachtungstheorie im Anschluss an den Formenkalkül Spencer-Browns (1997), der für sozialwissenschaftliche Zwecke maßgeblich von Niklas Luhmann, Dirk Baecker und Peter Fuchs aufbereitet wurde. Siehe etwa Luhmann (1997), Baecker (2005), Fuchs (2004)

unmissverständlich zum Ausdruck.³ Von daher wird nicht der Bericht in der Umsetzung seines Anspruchs kritisiert, sondern die Reformulierung eines *fiktiven* Textes vorgeschlagen. Es soll demnach so getan werden, *als ob* es sich hier um einen Text handeln würde, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt.

Bei der Verwendung des Wortes ‚Alter‘ fällt auf, dass zumindest in der Einleitung des Berichts nicht unmittelbar deutlich wird, was unter Alter verstanden werden soll. Das erstaunt umso mehr, als sich unter den Autoren Gerontologen befinden, deren Arbeitsgebiet sich auf das Altern und das Alter erstreckt. Alter wird in der Gerontologie nicht als zeitlich eingegrenzte Lebensphase, meinetwegen die vom Eintritt ins Rentenalter bis zum Versterben, sondern als Prozess angesehen, der sich auf das Älterwerden in jeder Lebensphase bezieht. Von daher erstaunt, dass nur mittelbar, etwa bei der Thematisierung des ‚zweiten‘, ‚dritten‘ oder ‚vierten‘ Lebensalters mehr oder minder deutlich wird, welche Lebensabschnittsphasen behandelt werden.⁴ Ein weiterer Anhaltspunkt dafür, welche Phase des Altwerdens Thema sein soll, ergibt sich aus den Tabellen zum demographischen Wandel, in denen die Anteile der ‚älteren‘ Menschen, aufgeteilt in drei Altersgruppen, 65+, 80+ und 90+, der Gruppe der 20 - 65-jährigen Menschen gegenüber gestellt werden.⁵ Kurz: der nachvollziehbaren Begrenzung des Alters ist wenig Sorgfalt gewidmet.

Etwas anders sieht es bei der Verwendung des Wortes Potenzial aus. „Der Begriff Potenzial wird allgemein im Sinne einer noch nicht verwirklichten Möglichkeit definiert.“ Potenzial impliziert weiterhin sowohl „vom Individuum oder der Gesellschaft präferierte Lebensentwürfe und Lebensformen, die zur Wirklichkeit werden können, als auch die den älteren Menschen für die Verwirklichung zur Verfügung stehenden Ressourcen.“⁶ Neben materiellen Ressourcen versteht der Bericht unter Potenziale vor allem Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Interesse, Zeit, Erfahrungen und Wissen.⁷

Zu der Unklarheit, was unter Alter verstanden wird, gesellt sich eine weitere Schwierigkeit, sobald die genannten Potenziale auf die Definition, die von noch nicht verwirklichten Möglichkeiten spricht, bezogen werden. Es wird nicht deutlich, wie beispielsweise Zeit als ‚noch nicht verwirklichte Möglichkeit‘ gedacht werden soll. Wahrscheinlich meinen die Autoren in Anlehnung an die allgemeine Bedeutung von Potenzial, die Gesamtheit aller verfügbaren Mittel und Möglichkeiten, und damit, dass ältere Leute eben Zeit hätten, die sinnvoll genutzt werden könnte.

³ Siehe etwa Kruse (2005: 27f.)

⁴ Siehe etwa Kruse (2005: 30)

⁵ Ebd. S. 35

⁶ Ebd. S. 28

⁷ Ebd.

Ähnliches findet sich, sobald Gesundheit als noch nicht verwirklichte Möglichkeit begriffen wird. Erinnert diese Art Gesundheit zu fassen doch stark an die Beschreibungen, Gesundheit als Abwesenheit von Krankheit zu definieren. Dies deshalb, weil es bislang nicht gelungen ist, Gesundheit als trennscharfen Begriff zu formulieren. Es sei denn, man rekurriert auf persönliche Einschätzungen, die sich auf körperliches, seelisches oder geistiges Wohlbefinden beziehen.⁸ Klar ist jedoch, dass sich derart idiosynkratische Charakterisierungen nicht soweit generalisieren lassen, dass sie im Gesundheitssystem anschlussfähig wären.⁹ Die Antwort auf die Frage, wie die genannten Potenziale mit der Definition in Verbindung gebracht werden sollen, bleibt weiterhin unklar. Denn was könnte man sich unter Gesundheit als ‚noch nicht verwirklichte Möglichkeit‘ vorstellen? Das gleiche Problem stellt sich, ohne das an den einzelnen Potenzialen durchspielen zu wollen, bei Wissen, Lernfähigkeit, Interesse, finanzielle Ressourcen, Erfahrung oder Leistungsfähigkeit ein.

Festzuhalten bleibt, unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten ist weder die Begriffsarbeit, die als Definition oder Form den Begriffen Arbeit und Potenzial angediehen hätte müssen, noch der logische Zusammenhang zwischen der Definition des Potenzials und den Beispielen unzureichend.¹⁰

II

Die sich an dieser unzureichenden Begriffsarbeit anschließenden Bemerkungen versuchen die Hauptintention des Textes zu bewahren, die sichtbar machen sollte, dass die Fähigkeiten, Erfahrungen und Fertigkeiten älterer Mitmenschen bisher weitgehend ungenutzt blieben und die sich darüber hinaus mit der Beschreibung von Vorschlägen beschäftigen, wie die Potenziale der Älteren gesellschaftlich fruchtbar gemacht werden könnten. Dazu ist es jedoch notwendig, den theoretischen Ansatz zu revidieren.

Ich stütze mich im Folgenden auf die Überlegungen Niklas Luhmanns, der Gesellschaft und Sozialsysteme als operative geschlossene Systeme konzipiert.¹¹ Die Grundidee, die hier interessiert, ist, dass die operative Geschlossenheit der Sozialsysteme der Kommunikation zu verdanken ist. Dahinter verbirgt sich ein Modell der Kommunikation, dessen

⁸ Siehe auch die Definition der Gesundheit vom 22.07.1946 der Weltgesundheitsorganisation: „Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.“ (Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen.) (O.M.)

⁹ Siehe hierzu etwa die Arbeiten von Perrow (1978), Vogd (2005) oder Bauch (2006)

¹⁰ Um es noch einmal zu wiederholen: nicht dem Bericht wird der Vorwurf gemacht, da er einen anderen Anspruch hatte.

¹¹ Siehe dazu einführend Luhmann (1984) und sein Hauptwerk (1997)

Konsequenzen darin liegen, dass Kommunikation weder lesen, schreiben, wahrnehmen oder sprechen kann.¹² Das alles sind Fähigkeiten der psychischen Umwelt von Sozialsystemen, denen eine eigene operative Geschlossenheit unterstellt werden muss, sofern sie als relevante Umwelt der Kommunikation gelten sollen.¹³ Der Punkt ist, dass alles was gesagt oder nicht gesagt wird, psychisch und sozial registriert werden kann, wobei einerseits über die psychischen Zustandsänderungen, die Kommunikation bei ihnen bewirkt keine Aussagen gemacht werden können, die nicht sozialer ‚Natur‘ sind. Das sieht man etwa an der Äußerung von Gefühlen, von Wahrnehmungen oder Gedanken, die stets auf sozial verfügbares Zeichenmaterial wie Texte, Sprache, Gesten u.ä. zurückgreifen müssen, um soziale Anschlussfähigkeit erhalten zu können. Die unterstellte Einzigartigkeit jeder einzelnen psychischen Umwelt (sechs Milliarden oder mehr) bleibt, so die Konsequenz, in sich verborgen. Es macht aufgrund der alleinigen Verfügbarkeit von sozialen Zeichen wie Symbolen, Sprache oder Schrift und auch der operativen Geschlossenheit der sozialen Systeme keinen Sinn, die psychische Umwelt anders denn als Irritations- und Anregungsquelle der sozialen Systeme zu begreifen, über die sich jedoch stichhaltig und validierbar nicht viel mehr sagen lässt.

Andererseits rechnen soziale Systeme Kommunikation und Handlungen den Mitteilenden zu, ohne dass die Handlungen, Gesten oder Geräusche als intendierte Äußerungen von den psychischen Umwelten selbst so wahrgenommen werden müssen. Beispielsweise wird das Räuspern eines Studenten während eines Referats seines Kommilitonen andere soziale Aufmerksamkeit erreichen als das Räuspern des ebenfalls anwesenden Professors, dem sie eher als Mitteilung zugerechnet werden könnte. Etwa in dem Sinne, dass der Referent auf die Schlüssigkeit seiner Aussagen achten sollte, weil dem Professor einiges ungerecht vorkommt. Kurz: die Trennung der Systemreferenzen wie hier zwischen psychischem und sozialem System gilt als Grundbedingungen der weiteren Ausführungen.

Hinter der Idee der operativen Geschlossenheit steckt die Annahme, dass sich Systeme auf Differenzen gründen. Da wäre die basale Differenz zwischen System und Umwelt, die, wie bereits am Beispiel der psychischen Umwelten skizziert, den Unterschied zwischen System und Umwelt im System repräsentieren müssen. Das gilt sowohl für soziale als auch psychische Systeme. Sie konstruieren den Unterschied zwischen sich und der Umwelt mit eigenen Differenzen und systemintern. Das ist der Punkt, auf den die operative

¹² Siehe etwa Fuchs (1993)

¹³ Sie müssen, um es in der Sprache der Systemtheorie zu sagen, den Unterschied zwischen Selbst- und Fremdreferenz, mithin zwischen sich und ihrer Umwelt in sich selbst repräsentieren können, um als Mitteilender einer Äußerung gelten zu können.

Geschlossenheit basiert. Die Unterscheidung zwischen System und Umwelt lässt sich explizieren, wenn auf die Thematik geachtet wird, die für Systeme einen Unterschied macht und woran sie sich selbst orientiert. Um es an Beispielen zu verdeutlichen: die Uni Jena als Organisation gründet ihre Kommunikation auf Entscheidungen – sie sind der Operationstyp auf den sich jede Organisation gründet – anhand der Mitgliedschaft zur Uni Jena - seien es die Angestellten, die via Arbeitsvertrag Mitglied sind, oder die immatrikulierten Studenten. Sie alle werden als relevante Umwelt der Uni Jena geführt und von denen unterschieden, die nicht zu ihr gehören. Die systemleitende Unterscheidung wäre Mitglied der Uni Jena/Nicht-Mitglied der Uni Jena. Neben dem Kommunikationstyp, der in Organisationen als generelle Unterscheidung zwischen Mitglied/Nicht-Mitglied gehandelt wird, unterscheidet Luhmann zudem Interaktion, die über Abwesenheit und Anwesenheit disponiert und den Kommunikationstyp der Gesellschaft konstituiert. Gesellschaft wäre im Anschluss an Luhmann und Fuchs Kommunikation, die über die Differenz entscheidet, ob eine Äußerung als Kommunikation beobachtet werden kann oder nicht.¹⁴ Wichtig an den Beispielen ist der Punkt, dass jeweils systemintern, also mithilfe der Unterscheidungen die Interaktion, Organisation oder Gesellschaft reproduzieren, die Umwelt der sozialen Systeme rekonstruiert wird.

Die Betonung der ‚Konstruktion‘ impliziert, dass sich Seinsannahmen beispielsweise über das Alter dadurch ausschließen lassen, es sei denn, sie gewinnen für die jeweiligen Systeme einen Strukturwert, der auf die Seinsannahme als fungierende Ontologie baut. Aber selbst dann lässt sich die hypostasierende Konstruktion, beispielsweise ‚des Alters‘, als kontext- und systemabhängige Konstruktion beschreiben, die keine universale Gültigkeit hat, sodass Alter von weiteren Beobachtungen abweichend konstruiert werden kann. Gestützt wird die Kontingenz des Schemas alt/jung durch den Verweis auf benachbarte Kulturkreise wie die in Afrika oder Asien, deren soziale Zurechnung auf Alter anders als bei uns, aber eben auch *sozial* konditioniert ist.

Eines dieser Schemata, die es zur fungierenden Ontologie ‚gebracht‘ hat, ist die Vorstellung, dass Alter eine Frage des Lebensalters ist. Das Schema wäre dann die Unterscheidung zwischen alt und jung, die als primäre Beobachtung des Thema Alters auch im zugrunde gelegten Bericht verwendet wird. Abgesehen von den logischen Problemen, die sich mit dem Beobachten des ‚Älter-werdens‘ ergeben – denn schließlich altern alle Lebewesen gleichzeitig, sodass anhand des Vorher/Nachher-Schemas lediglich Veränderungen im Hinblick auf die Runzeligkeit der Körper bemerkt werden können –

¹⁴ Siehe dazu Luhmann (1997) und ausführlich Fuchs (2001)

steht die Frage, was denn überhaupt altert, wenn das Schema alt/jung zum Einsatz kommt. Über die psychische Verfassung – das wahrnehmende System - kann, wie gesagt wurde, nicht viel Substantielles gesagt werden. Es wäre zudem merkwürdig, wenn man vom Altern der Psyche sprechen würde. Ebenso merkwürdig wäre es, ein Gefühl des Alters zu haben, dass sich mit den Lebensjahren hin zum typischen Gefühl des Alters charakterisieren lässt. Diese Vorstellung findet auch deshalb keinen Anklang, weil die Charakterisierung der Gefühle stets auf soziale Zeichen und mit ihrer Deklaration auf soziale Systeme angewiesen ist, denen man gewiss auch nicht unterstellen kann, dass sie altern würden.¹⁵

Mein Vorschlag ist es, die skizzierten Schwierigkeit der Zurechnung auf alte oder junge Körper?, Psychen? etc. zu umgehen, indem ich im Anschluss an Peter Fuchs von der sozialen Zurechnung des Alters ausgehe, die sich auf die Unterscheidung von ‚nicht mehr‘ und ‚noch nicht‘ bezieht.¹⁶ Die Verwendung dieser Unterscheidung lässt sich problemlos als Zurechnung in Interaktionskontexten und auch im Hinblick auf gesellschaftliche Differenzierung denken, deren Bezug bereits im ‚Fünften Altenbericht‘ thematisiert wurde. Bezieht man die Unterscheidung ‚noch nicht/nicht mehr‘ auf Interaktionssysteme lässt sich mit ihr die Konstruktion des ‚Alt-werdens‘ nachzeichnen, insofern in Interaktionen stets darauf geachtet werden muss, für welche Aktivitäten der oder die Anwesende ‚nicht mehr‘ oder ‚noch nicht‘ in Frage kommt. Die soziale Robustheit des Schemas zeigt sich etwa dann, wenn man sich genötigt fühlt, jemandem seinen Sitzplatz anzubieten, weil man davon ausgeht, dass er oder sie die Fahrt in Bus oder Bahn ‚stehenderweise‘ *nicht mehr* ohne Probleme überstehen wird. Oder sie zeigt sich darin, ab wann einem die Kassiererin im Kaufhaus ins Portemonnaie greifen möchte, weil sie der Meinung ist, dass man das Geld *nicht mehr* in der zur Verfügung stehenden Zeit parat hat. Darstellen lässt sie sich ebenso in Hinsichten, die sich auf die Erfüllung von Lebenswerken oder Vorhaben beziehen, die sich möglicherweise *nicht mehr* umsetzen lassen, da man für sie bereits zu alt ist. Beispielsweise kann man seine Promotion noch mit fünfzig machen, die beabsichtigte Professur wird dann jedoch in der Regel nicht mehr möglich werden, weil man nach Durchlaufen des ‚Mittelbaus‘ nicht mehr jung genug ist, um verpflichtet zu werden. Auch die Vorbereitungen für Karrieren eines Pianisten oder Solotänzers beginnen bereits in frühester Jugend. Vorhaben in dieser Richtung, die erst im fünfzehnten Lebensjahr starten, werden bereits als chancenlos eingeschätzt, da man als Teenager nicht mehr jung genug ist. Anders herum, um auch ein paar Beispiele für die Unterscheidungsseite *noch nicht* zu bringen,

¹⁵ Siehe zur Einführung und Geschichte der Zeichen instruktiv, Eco (2004)

¹⁶ Ich danke Peter Fuchs für diesen Hinweis im Rahmen unserer Kolloquien an der FH Neubrandenburg.

bekommt man seinen Führerschein erst ab einer bestimmten Altersgrenze, da man vorher noch nicht alt genug ist. Ähnlich ist es mit dem Kauf von Alkohol, Zigaretten oder dem Anmieten von Wohnungen. Ein Beispiel, bei dem beide Unterscheidungsseiten involviert sind, ist zudem die Gebärfähigkeit bei Frauen. Sind Frauen oder Mädchen in einem bestimmten Alter noch nicht geschlechtsreif, verliert sich die Fähigkeit Kinder zur Welt zu bringen mit dem Einsetzen der Wechseljahre wieder. Das Schema ‚noch nicht/nicht mehr‘ lässt sich, wie gezeigt wurde, gut in Interaktionen verwenden, um die Zuschreibung von Alter als soziale Zuschreibung erklären zu können.

Bevor ich auf den Zusammenhang von Potenzial und Alter eingehe, möchte ich kurz auf die gesellschaftlichen Möglichkeiten eingehen, Alter zuzuschreiben. Die genannte Unterscheidung der Gesellschaft, die als Disposition über ‚Beobachtung als-/Nicht-Beobachtung als Kommunikation‘ beschrieben werden kann¹⁷, kann fruchtbar gemacht werden, wenn man sich vorstellt, dass alles, was kommuniziert wird, in der Gesellschaft passiert. Der Rest, wie Steine, Häuser, Bäume, Menschen, Hunde usw., wird nicht den Operationen der Kommunikation zugerechnet, kann jedoch im Modus der Fremdreferenz Thema von Kommunikation werden. Der Punkt ist, dass Kommunikation über die verschiedensten Fremdreferenzen läuft, dass praktisch alles Thema der Kommunikation werden kann, einschließlich der Kommunikation selbst. Luhmanns Idee ist es, anzunehmen und nachzuweisen, dass sich bestimmte ‚Kommunikationsströme‘ im Zuge des Wechsels von der stratifizierten Ordnung hin zur modernen Gesellschaft autonomisiert haben, indem sie sich operativ schlossen.¹⁸ So entstanden Systeme, Luhmann spricht von Funktionssystemen, die im Eigenkontakt beispielsweise entscheiden, ob Kommunikation dem Recht, der Wissenschaft, der Politik, der Kunst, den Massenmedien, der Erziehung oder der Wirtschaft zuzurechnen sind. Der Punkt, auf den es hier ankommt, besteht darin, dass diese Funktionssysteme nicht nur entscheiden, welche Kommunikation ihnen zugeordnet und nach welchen Programmen etwa die Wahrheit einer Äußerung geprüft wird, sondern ebenso über eigene Inklusionsmechanismen verfügen, die die beteiligten Umwelten, oder alltagssprachlich und nicht korrekt, die Menschen, als relevant für entsprechende Mitteilungen ausweisen. Das sich dahinter verbergende Theoriestück ist das der Adressabilität, das sichtbar macht, dass für Sozialsysteme nicht ‚der Mensch‘ - deshalb

¹⁷ Siehe etwa Fuchs (2001: 111f.): „Tatsächlich aber scheint es die Barre zu sein, das Zeichen der Differenz zwischen Beobachtung-als-/Nicht -Beobachtung als-Kommunikation, die die Unterscheidung der Gesellschaft begründet. Jede Kommunikation ist gesellschaftlich, wenn genau davon abgesehen wird, wovon sie handelt, worüber sie spricht, woran sie anschließt, welche Folgen sie hat.“

¹⁸ Siehe exemplarisch für eine unter vielen Monographien Luhmanns, in denen der Gedanke der operativen Schließung ausgearbeitet wurde, Luhmann (2000).

die Rede von der Inkorrektheit, die allein dem besseren Verständnis für den Umweltbezug sozialer Systeme diene -, sondern Ausschnitte, so genannte soziale Strukturen, eben die systemspezifische Adressabilität, wichtig sind.¹⁹

Man kann sich vorstellen, dass im Zuge der Ausdifferenzierung der je unterschiedlichen Funktionssysteme jeweils verschiedene Anforderungen an die an Kommunikation beteiligten Umwelten gerichtet sind, denen im Zuge der Adressabilität entsprochen werden muss, damit die Relevanz für die Zurechnung verschiedener Mitteilungen gegeben ist und bleibt.²⁰ Man kann sich zudem vorstellen, welcher Aufwand von den an Kommunikation beteiligten psychischen Umwelten betrieben muss, um den jeweils selektiv zugeschnittenen Anforderungen der Funktionssysteme gerecht zu werden.

Es kann als Prinzip der modernen funktional differenzierten Gesellschaft gelten, dass, soll sie sich dauerhaft bewähren, prinzipiell alle an Kommunikation beteiligten Leute an jedem Funktionssystem teilhaben sollten und adressabel sein müssten.²¹ Der Konjunktiv schränkt das Teilnahmeprinzip insofern ein, als es den Leuten - den psychischen Umwelten - freigestellt ist, ob sie als relevante Adresse, etwa des Religionssystem, der Politik, der Massenmedien, der Kunst oder der Wissenschaft gelten wollen oder nicht. Sie bleiben in diesem Fall relevante und potentielle Adressaten der Funktionssysteme.

Von der Inklusion ist die Exklusion zu unterscheiden. Hierunter versteht man die systematische Indifferenz der sozialen Systeme gegenüber psychischen Umwelten, da sie für die Funktionssysteme keine Adresse ‚mehr‘ darstellen oder dargestellt haben. Die Kehrseite der Inklusion, die Exklusion, ‚bedroht‘ die funktionale Differenzierung, insofern das Inklusionsgebot, auf dem die funktionale Differenzierung aufruht, nur noch Makulatur wird. Es lässt sich daher ein Problem der Re-Inklusion bzw. das der Vermeidung von Exklusion markieren, sofern man beispielsweise nicht mehr über die nötigen finanziellen Mittel verfügt, um seinen Lebensstandard zu halten, weil die Rente nicht ausreicht und man aufgrund des knappen Geldes auf liebgewordene Hobbys verzichtet, weil man sie sich nicht mehr leisten kann. Das eigentliche Problem an der Exklusion ist jedoch, dass sie nicht auf ein Funktionssystem beschränkt bleibt. Exklusionseffekte wirken systemübergreifend in dem Sinne, dass Effekte der Nichtberücksichtigung in einem Funktionssystem, etwa dem der Wirtschaft, zu Anschlussarmut in anderen Systemen führen. Man denke vielleicht an die Schwierigkeiten, die sich mit der Erhaltung und Ermöglichung sozialer und kultureller Kontakte ergeben, wenn man kein Geld hat, um angemessen gekleidet etwa zur Oper oder

¹⁹ Siehe etwa Fuchs (1997) oder (2003)

²⁰ Siehe zum Relevanzbegriff Markowitz (1982)

²¹ Siehe dazu unter dem Stichwort Inklusionsgebot Fuchs/Schneider (1995)

ins Restaurant zu gehen. Es ließen sich zudem Schwierigkeiten und Benachteiligungen vorstellen, die Kinder aus ‚sozial schwachen‘ Familien während der Schulzeit erleben dürfen, weil nicht nur das Geld für Schulbücher und Schulmaterialien knapp ist, sondern sie zudem mit wenig Hilfe von ihren Eltern rechnen brauchen, da sie selbst mit den Hausaufgaben der Kinder überfordert sind. Beispiele vergleichbarer Art ließen sich weitere finden.

Führt man die skizzierte Verwendung des Schemas ‚nicht mehr/noch nicht‘ in Interaktionen und die Exklusionsgefahr, die sich aus dem ‚Nicht-mehr-Vorhandensein‘ von Adressabilität ergibt, zusammen, wird ein Prozess der proliferierenden und systematischen Kumulation von Ausgrenzungseffekten sichtbar, der besonders stark Ältere²², aber auch bei bildungs- und finanzschwache Bevölkerungsteile trifft. Der dieser Skizze zugrunde gelegte Bericht lässt sich gleichsam als Versuch lesen, drohende Adressabilitätsdefekte im Hinblick auf ältere Mitmenschen aufzuzeigen, um gegebenenfalls Empfehlungen an die politischen Entscheidungsträger zu geben, wie die Exklusionsdrift unterbunden werden kann. Dazu bedient sich der Bericht der Beschreibung von Potenzialen, die stärker genutzt und ausgebaut werden sollten.

Im Rahmen dieser Theorie würde ich die Feststellung, jemand oder Ältere allgemein hätten Potenziale, die genutzt werden können, vermeiden und von Voraussetzungen sprechen, die in Interaktionen und in Funktionssystemen anschlussfähig sind. Die Schwierigkeit, die mit der Umschreibung ‚Voraussetzung für Anschlussfähigkeit‘ sichtbar wird, ist, dass die Politik sich möglicherweise in der Umsetzung der von der Kommission gegebenen Handlungsempfehlungen versucht, sie jedoch nicht die Inklusion in die Erziehung, in die Wirtschaft, in das Recht, in die Kunst oder in die Massenmedien erzwingen kann. In diesem Punkt – so Niklas Luhmann - operieren die Funktionssysteme autonom und entscheiden nach eigenen Kriterien, wer wann und unter welchen Bedingungen adressabel wird. Insofern sind die Bemühungen der Politik, die ihre Möglichkeiten lediglich in der Einrichtung von kollektiv bindenden Entscheidungen sieht, ähnlich der der Sozialen Arbeit, die, und das in Parenthese, ebenfalls nicht stellvertretend inkludieren kann, um Re-Inklusion oder Exklusionsdrift zu vermeiden.²³

Ein wichtiges Instrument bleibt dem politischen System jedoch. Denn Organisationen *sind* von politisch bindenden Entscheidungen ‚betreffbar‘, da sie – ähnlich wie die psychische Umwelt - adressabel sind und im Falle der Abweichung gegen die Entscheidungen belangt werden können. Denn in Organisationen bricht sich das Schema ‚nicht mehr/noch nicht‘

²² Im Sinne der alltagssprachlichen Verwendung.

²³ Siehe zur Politik Luhmann (2000) und zur Sozialen Arbeit, stellvertretend für viele Bommers/Scherr (1996)

ebenfalls Bahn und kann durch geschickte politische Entscheidungen entsprechend anders gewichtet und konnotiert werden. Mit Rücksicht auf die Adressabilität der Organisationen verlangt beispielsweise die Expertenkommission, dass sich die Sozialpolitik im Hinblick auf Frühberentung und staatlich geförderter Massenabfindung ändern müsse. Erst wenn die Kumulation auf der Seite des ‚nicht mehr‘ auch in Unternehmungen gestoppt wird, weil sie es sich nicht mehr leisten können, ihren älteren Mitarbeiter Fähigkeiten und Erfahrungen abzusprechen bzw. auf sie zu verzichten, kann eine Trendwende hin zur längeren Nutzung des Arbeitslebens als gesellschaftliche Ressource gelingen.

Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk (2005): Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt/M: Suhrkamp
- Bauch, Jost (Hg.) (2006): Gesundheit als System. Systemtheoretische Beobachtungen des Gesundheitswesens. Konstanz : Hartung-Gorre
- Bommes, Michael/Scherr, Albert (1996): Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung, in: Merten, Roland / Sommerfeld, Peter / Koditek Thomas (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft. Kontroversen und Perspektiven. S. 93-119, Luchterhand
- Eco, Umberto (2004): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, [1977], Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fuchs, Peter (1993): Moderne Kommunikation, Zur Theorie des operativen Displacements, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Fuchs, Peter/Schneider, Dietrich (1995): Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung. S. 203-224, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie. Jahrgang 1, Heft 2
- Fuchs, Peter (1997): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: Soziale Systeme, Jg. 3, Heft 1, S. 57-79
- Fuchs, Peter (2001): Die Metapher des Systems, Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist
- Fuchs, Peter (2003): Der Eigensinn des Bewußtseins, Die Person - die Psyche - die Signatur. Bielefeld: transcript
- Fuchs, Peter (2004): Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen, Weilerswist: Velbrück.
- Kruse, Andreas et al. (Hg.) (2005): Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen, in: dies.: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der BRD, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 27-46
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft, Hg. v. André Kieserling, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Markowitz, Jürgen (1982): Relevanz im Unterricht - eine Modellskizze, in: Luhmann, N./Schorr, K.E. (Hg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz, Fragen an die Pädagogik, Frankfurt 1982, S. 87-115.
- Perrow, Charles (1978): Demystifying Organizations. In: Saari, Rosmary C.; Hasenfeld, Yehesket (Hg.): The Management of Human Services. New York, S. 105-120.
- Spencer-Brown, George (1997): Laws of Form, Gesetze der Form, Lübeck: Boheimer Verlag
- Vogd, Werner (2005): Medizinsystem und Gesundheitswissenschaften - Rekonstruktion einer schwierigen Beziehung, in: Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie, Jahrgang 11, Heft 2, S. 236-270